

level factors such as migration and religious reconstruction in the West and the collapse of communism/socialism and religious revival in the East. A brief discussion of the role of patronage and the media could have been developed further. Simple demography, social mobility, and the marketisation of Islam could also have been addressed. While micro-level factors are attended to in terms of the complexity of personal motivations, it is the discussion of meso-level social dynamics at pilgrimage sites/events to which Flakerud and Natvig give most space. Much of the discussion in this regard is relatively straightforward. A distinction is made between *formalised and non-formalised pilgrimages*. The *dynamics of inclusion and exclusion* are underlined with pilgrimage viewed as a site of encounter among differently positioned Muslims and non-Muslims. Processes of *individualisation and institutionalisation* are confirmed as equally important despite fashionable ideas that tend to emphasise the former.

Returning to key tropes of pilgrimage studies, Flakerud and Natvig have more to say about Turner's notion of *communitas*. They show how in the final section of the volume especially Muslim pilgrimage is reframed beyond the idea of the global *umma* (worldwide community of Islam) which is a key part of Hajj discourse. They remind us that *communitas* and *umma* are not simply interchangeable categories. Better understood already is the fact that some pilgrims neither experience *communitas* nor feel part of the *umma*. Both are contextually crosscut in terms of gender, race/ethnicity, and denomination (cf. McLoughlin 2009). However, the suggestion that the former is always "temporary" while the latter can be "longstanding" could have usefully been unpacked, for instance, in terms of how traditions are continually performed situationally (cf. McLoughlin 2015). In this regard Pénicaud's essay helpfully underlines that *communitas* is not confined to Turner's liminal stage of pilgrimage but can also be experienced more spontaneously in other settings too.

Seán McLoughlin

Gago, Verónica: Neoliberalism from below. Popular Pragmatics and Baroque Economies. Durham: Duke University Press, 2017. 277 pp. ISBN 978-0-8223-6912-7. Price: \$ 25.95

Entweder wird der Neoliberalismus – oder das, was darunter verstanden wird – als Heilmittel zur Erlangung wirtschaftlicher Prosperität und der Ermöglichung, strukturell bedingter Armut zu entinnen, gepriesen oder aber als Instrument der Mächtigen und Reichen, die Massen wirtschaftlich zu knebeln und gar ganze Länder auszubuten, verdammt. Unaufgeregte Analysen finden hingegen selten Gehör. Eine bei allen Anleihen an Foucault'scher Machtanalyse und Judith Butler zum Trotz neue und manichäische Weltbilder überschreitende Perspektive findet sich in der bereits 2014 erschienenen aber erst drei Jahre später ins Englische übersetzten Studie von Verónica Gago zu alternativen Wirtschaftsformen anhand des größten illegalen Marktes in Südamerika: La Salada in Buenos Aires. Deutlich macht sie, dass Neoliberalismus und Globalisierung nicht per se eine Täter-Opfer-Struktur

implementieren, in der gesellschaftlich oben und unten gespiegelt werden, sondern ein Rahmen geschaffen wird, der zwar Ausbeutung nicht ausschließt, aber auch Freiräume schafft, die gerade gesellschaftlich weniger privilegierten Gruppen neue Perspektiven bietet – auch um bestehende Ordnungen zu unterlaufen.

So beschreibt sie die Geschichte und Entwicklung dieses Marktes von seinen Anfängen nach dem Ende der Militärdiktatur durch bolivianische Arbeitsmigranten, bis hin zu einem Umschlagplatz in einem Netzwerk alternativer Ökonomie mit informellen Märkten weltweit. Mittlerweile ist dieser Markt fest in bestehende legale Wirtschaftskreisläufe integriert, dass er nicht ohne Weiteres geschlossen, aufgrund seiner Struktur aber auch nicht mit einem Federstrich legalisiert werden kann. Das Unterlaufen öffentlicher Ordnung ist durch die Besetzung eines Platzes im System wird hier offenkundig.

Schon während der Militärdiktatur setzten neoliberale Reformen ein, die eine weitgehende Deregulierung der Wirtschaftsordnung und des Finanzsektors beinhalteten. Verstärkt durch strukturelle Probleme aus der Vergangenheit führten Einzelentscheidungen der neoliberalen Wirtschaftspolitik, wie die eingeführte Kursbindung des Pesos an den Dollar, zu der im Grunde bis heute anhaltenden Wirtschaftskrise des Landes, die in der Schuldenkrise zur Jahrtausendwende ihren Höhepunkt fand. Folgen waren unter anderem der Rückgang der Mittelklasse und die Expansion des informellen Sektors. Dieser Hintergrund ist bei der Genese und dem Verständnis des Phänomens "La Salada" zu berücksichtigen. War es schon für Argentinier schwierig, legale Erwerbsarbeit zu erlangen, so stellte dies für bolivianische Arbeitsmigranten eine besondere Herausforderung dar. Die Textilbranche, namentlich die Produktpiraterie bot eine ökonomische Nische, die informell besetzt werden konnte.

Aufgrund fehlender formeller Strukturen, die mit der Illegalität einhergingen, wurden aus Bolivien Formen der Arbeit und Produktionsorganisation im Familienverband importiert. Aufgrund der verwandtschaftlichen Loyalitäten ist Ausbeutung in diesem Kontext für Täter einfacher; zugleich machen diese Bindungen es für Opfer ungleich schwieriger, aufzubegehren und hieraus auszurechnen. In der Beschreibung dieser Strukturen zeigt Gago die für Europäer meist unbekanntem Fortwirkungen gesellschaftlicher präkolumbischer Traditionslinien indigener Völker und Rekurse auf die Inkas. Letztere zumeist mit politischen Implikationen.

Der von Gago vorgeschlagene Weg einer Überwindung des Entweder-Oder zeigt sich in dem Rekurs auf das Konzept *ch'ixi*. Aus der Aymara-Sprache kommend bedeutet dies ursprünglich einen Gegenstand, der weder das eine noch das andere ist, und somit dazwischen – ambivalent – ist. Anders gesagt ist es Schwarz und Weiß zugleich und gibt die Idee eines inkludierten Dritten wieder. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die mit Bloch gesprochen ebenfalls so ausgedrückt werden kann, taucht in der Konzeption der beschriebenen Wirtschaftsform als "barock" wieder auf.

Das Beispiel der Erläuterung des Konzeptes *ch'ixi* ist eine besondere Stärke des vorliegenden Buches: Eine

theoriegeleitete Analyse, mit klaren begrifflichen Definitionen, erleichtert den Zugang zu den Überlegungen der Autorin sehr. Insbesondere die Fruchtbarmachung der Philosophie für die Bestimmung des Standpunktes in der wirtschaftstheoretischen und -politischen Debatte. So wird der *conatus*-Begriff Spinozas in Anschlag gebracht, um die Selbstermächtigung im Neoliberalismus von unten zu charakterisieren: “the neoliberal dynamic is problematically and effectively combined with this persistent vitalism that always attaches to the expansion of freedoms, pleasures, and affects” (6). Zusammenhängend mit der in diesem Kontext zu Tage tretenden Relevanz einer strategischen Kalkulation als Moment der Überlebenssicherung und Gestaltung des unternehmerischen Handelns ist die Charakterisierung dieser Wirtschaftsform als “barock”. Dabei wird auf vormoderne, in Teilen merkantil anmutende Produktions- und Wirtschaftsweisen (Tagelöhner in der Sklaverei ähnlichen Arbeitsverhältnissen; Fokussierung auf Fertigwaren im arbeitsteiligen Manufaktursystem) rekurriert, die jedoch gleichzeitig in den Kapitalismus der Postmoderne eingebunden sind. Vergleichbar ist aber die zentrale Rolle der Metropole, die Waren exportiert und billige Arbeitskräfte bezieht. Für Gago ist das entscheidende Kennzeichen hier die Informalität. Diese ist nicht negativ gewertet, sondern wird als Zustand beschrieben, der Innovation und flexibles Reagieren auf veränderte (sprich: krisenhafte) Rahmenbedingungen ermöglicht.

Für den wirtschaftspolitisch gebildeten deutschen Leser sehr erfreulich ist das Aufzeigen der antitotalitären Ursprünge des Neoliberalismus in der Freiburger Schule des Ordoliberalismus. Anders als dies in einer meist auf den angelsächsischen Ansatz verkürzten Formel “Privat vor Staat” aufgefasst wird, bedeutet Neoliberalismus in erster Linie den Wechsel vom Primat des Staates zu einem Primat einer wettbewerbsbasierten Wirtschaftsordnung, die in eine freiheitliche Gesellschaftsordnung eingebettet ist, und die Grundlage des Staates bildet. Damit soll der Vereinnahmung der Wirtschaft durch politische Zwecke ebenso der Riegel vorgeschoben werden wie umgekehrt, durch die Einbindung in ein Regelwerk – der *Ordo* – die Vereinnahmung von Staat und Gesellschaft durch die Wirtschaft. Beides bedingt einander.

In der Einleitung schreibt Gago, dass Krisen ein privilegierter Ort des Denkens seien, weil Gewissheiten und Ordnungen porös werden. Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen. Wenn alles beweglich wird und das, was einen festhält an Bindungskraft verliert, öffnen sich neue Perspektiven, die man vorher nicht sehen konnte. Auch hier lässt Gagos Lehrmeister Foucault grüßen, der diese Wechsel in seiner Archäologie des Wissens aufzeigt. Das neue Sehen setzt aber voraus, dass man sich lösen kann und will. Mit ihrer Untersuchung hat Gago dem globalisierungskritischen Diskurs eine neue Sichtweise hinzugefügt. Ihr Nachweis, dass Neoliberalismus nicht nur von oben verordnet, sondern auch als Ergebnis einer pragmatischen Adaption von Gelegenheiten und Gegebenheiten von unten heraus entsteht, stellt die bisherige Kritik auf den Kopf. Insoweit ist die Aufnahme in die Schriftenreihe “Radical Americas” nur folgerichtig. Zu wünschen ist dem Buch, dass es einen Beitrag zur Überwindung des

Opfernarratives leisten möge und die weitere Debatte den Blick auf die Möglichkeiten, die individuelles Handeln in Gruppen besitzt, lenkt. Dazu gehören die urliberale Betonung der Vernunftbegabung und Verantwortlichkeit des Einzelnen für sein Handeln – in der Gesellschaft. Letzteres ist das ursprünglich neue am *Neo*-Liberalismus.

Kritisch anzumerken ist abschließend jedoch, insbesondere in der 2. Hälfte, eine bisweilen langatmige Darstellung der Verhältnisse Argentiniens, die nur in Teilen erkenntnisfördernd und mehr für Leser mit explizitem Interesse an den Entwicklungen Lateinamerikas von größerer Relevanz ist. Hier wäre weniger mehr gewesen.

Pascal Henke

Götz, Irene, Johannes Moser, Moritz Ege und Burkhart Lauterbach (Hrsg.): Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader. Münster: Waxmann Verlag, 2015. 404 pp. ISBN 978-3-8309-3199-7. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 42). Preis: € 34,90

Als “bunt und vielfältig” (9) sowie als “Momentaufnahme” (19) bezeichnen die Herausgeber der vorliegenden Publikation das Spektrum jener 16 Beiträge, die als eine Art “Werkstattbericht” der Europäischen Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München zusammengefasst werden. Jenes Institut, das seit der Namensänderung im Mai 2018 nun unter “Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie” firmiert, hat unterschiedliche ForscherInnen der Münchner Europäischen Ethnologie dazu animiert, Aufsätze zu erstellen, die aktuelle Forschungsschwerpunkte und Untersuchungsfelder dieser ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Disziplin behandeln. Somit verfolgt das Buch die Intention, die kognitive Identität der Disziplin in München und darüber hinaus zu umreißen. Die Herausgeber formulieren bezüglich ihrer Motivation: “[D]ie Selbstdarstellung des Instituts nach ‘außen’ und die Verdichtung und Vertiefung des ‘inneren’ Diskussionszusammenhangs zwischen Lehrenden, Forschenden und Studierenden” (10) soll zur Darstellung gebracht werden. Der hier präsentierte Sammelband, der in der Einleitung relativ positiv konnotiert als “bunt und vielfältig” dargestellt wird, erinnert den Rezensenten recht stark an eine Aussage in einem 1995 erschienenen Aufsatz von Konrad Köstlin: “Sie kann eigentlich alles, die Volkskunde”. Dennoch geht es im inter- und transdisziplinären Konkurrenzverhältnis zu den anderen geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächern auch stets darum, keinen “verwässerten” thematischen, methodischen und theoretischen Kanon zu suggerieren bzw. seine Disziplinarität und seinen Zuständigkeitsbereich innerhalb der *Humanities* klar zu verorten und abzugrenzen.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die in der Einleitung gestellte Frage, welchen Platz das Vielnamenfach im 21. Jh. insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmenden Internationalisierung bzw. der interdisziplinären Ausrichtung der Wissenschaftslandschaft einzunehmen im Stande ist. Gerade die anhaltenden Globalisierungsschübe, die damit einhergehenden Transformationsprozesse sowie die “‘Verinselung’ spezialisierter Diskurse”